

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 52 (1926)
Heft: 4

Artikel: Durch alte Städtchen
Autor: Job, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-458864>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Durch alte Städtchen

Durch alte Städtchen bin ich heut gegangen,
Die weltverloren, fern vom Wege träumen.
Man hat sie schnell besehen und durchgegangen
Und trägt doch stets ein heimliches Verlangen
Und will doch gerne säumen.

Sie sind, wie schöne Sagen sind
In Büchern einstens aufgeschrieben:
Aus einer fernen, fremden Zeit
Ist ihnen noch ihr altes Kleid
Voll Rosenduft geblieben.

Sakob Sob

Ein Pariser Modell

Von HANS NATONEK

Beischlossene Sache: man kann Paris nicht verlassen, ohne in einem erstklassigen Salon einen Hut gewählt zu haben. Das wäre ja, wie wenn man aus Athen keine Eulen mitbrächte.

Der erstklassige Modesalon liegt in einer ruhigen Seitenstraße, hochachtbare zentrale Lage, so zwischen Louvre und Opera. Aufzug vorhanden, Teppich auf der Treppe, der Ausgang mit Schildern renommierter Häuser bedeckt. Man ahnt Preise. Zweiundzwanzig Mädchen in Seide, mehr als kniefrei, eine bildhübscher als die andere, sitzen in einer Flucht vor Zimmern lautlos auf dünnen Beinchen über dicke Teppiche und verdoppeln sich verwirrend in den vielen Spiegeln.

Verblüffende Mengen von Hutformen stapeln sich in den Ecken aller Zimmer. Vor diesen bunten Schlaraffenbergen der Mode sitzen und stehen Damen, wühlen in Stroh und Filz und probieren unermüdet, unersättlich, Hüte; kleine und große, graue und grüne, Rhomboeder, Oktoeder, Triangel. Es ist eine Art Trunkenheit, ein Taumel, der die wählenden, wühlenden Damen überfällt. Sie sind zunächst sich selbst überlassen, und machen mit den Hutformen, was sie wollen. Sie drücken sie ein, setzen sie verkehrt auf, geben ihnen einen gewissen Kniff, verwüsten die Formen und stellen sie manchmal wieder her.

Wir sind, bitte Respekt, in einem wahren Künstleratelier, in dem es keine Fertigware, sondern nur Eigenschöpfungen gibt, die unter den flinken Fingern der kleinen Modistinnen auf den Köpfen der Kundschaft entstehen. Nur das Material liegt da — Bänder, Filze, Rüschen, Blumen, Reiter und Schleier —, aus dem das Kunstwerk, individuell gearbeitet, jedes Stück ein Original, ein Modell, geformt wird.

Da Fred so unvorsichtig war, seine Freundin nach Paris mitzunehmen, mußte er die Konsequenz ziehen und mit Lissy in den Modesalon gehen, dessen Adresse sie in ihrem kleinen Notizbuch vorgemerkt hatte.

Während sie eine Form ausuchte, hatte er gemächlich Zeit, einen Einakter zu entwerfen, dessen Schauplatz dieser

Modesalon war; und er wäre hier, wenn auch nicht damit, so doch mit der Wahl einer neuen Freundin eher zu Rande gekommen, als Lissy mit der Wahl ihres Hutes, die ein Riesenangebot bildhübscher Mädchen in Bewegung setzte.

Es war ein weißes Hütchen, das da auf Lissys Lockenkopf entstand. Und es waren 30 Grad im Schatten. Hier eine gepresste Falte, dort ein Schnitt mit der Scheere, eine Rosette gerast, der Rand korrigiert, — die Kleine, die da arbeitet, um eine Altersgenossin zu verschöneren, glüht. Es kann sie unmöglich interessieren, ob Lissy schön aussieht oder nicht, aber sie bemüht sich ehrlich, so zu tun. — Lissy ist maßlos anspruchsvoll, nichts ist ihr recht, nichts gefällt ihr. Ueberdies spricht sie kein Wort französisch; und Fred muß ihre zahllosen Wünsche verdolmetschen. Aus Ungeduld mit Lissy und aus Mitgefühl für die anderen überseht er nur die Hälfte dessen, was sie zu bemängeln hat und auch das noch falsch. Wenn Lissy sagt, „Hier hinten den Rand haben sie einfach scheußlich gebogen, Fräulein“, übersetzt er frei: „Fräulein, was haben sie für wunderbare Augen — zum verlieben.“

Unter solchen eigenartigen Sprachübungen wird das weiße Hütchen fertig, — und hat eine ganz andere Form, als Lissy gewollt hat.

Beim Zahlen steckt ihm die Kleine eine Karte zu; darauf steht in zierlicher Schrift „Antoinette“. Damit Madame weiß, an wen sie sich bei einer etwaigen Reklamation zu wenden hat. Sorgfältig verwahrt Fred das Kärtchen in seinem Portefeuille.

Der Hut war eine vollkommene Pleite. Am nächsten Tag wirft ihn Lissy in die Ecke. Er sitzt nicht und kracht in allen Nähten.

„Das kommt davon, wenn man auf die Empfehlung einer Freundin hört. Ich pfeife auf das Pariser Modell; wenn wir nach Hause kommen, schenke ich es unserer Minna und kaufe mir eines in Zürich.“

So kam es, daß Fred in jenem Modesalon rascher zu einer Pariser Freundin, als Lissy zu einem Pariser Hut gekommen ist.

Liebe, Telephon und Seidenstrümpfe

Von Lachesis

„Fräulein! Hallo! Fräulein! So hören Sie doch! . . . Na endlich! Nummer 3333!“

„Besezt!“ Spitz und kampfbereit klang die Stimme der Holden von der Zentrale.

Ich schnaubte vor Zorn und läutete nach kurzer Zeit wieder.

„Welche Nummer?“

„3333!“

„Besezt!“

„Zum Teufel! Besezt! Besezt! Das ist ja gar nicht wahr! Sehen Sie doch besser nach! Wie wäre es denn möglich, daß diese Nummer seit einer vollen Stunde besezt ist?!“

Darauf die Holde von der Zentrale in höchsten Füsteltönen: „Schreien Sie nicht so! Ich verbitte mir als Amtsperson diesen Ton! Ich werde Sie überhaupt nicht verbinden!“

Knacks . . . bumm! Ich war ausgeschaltet . . .

Etwas kleinlaut stand ich am mäuse-